Kurszusammenfassung C.6.5: Elemente des Platonismus

1. Einordnung, Rezeption und Zielsetzung des Kurses

Der Kurs *Elemente des Platonismus* ist Teil eines umfassenderen philosophischen Lehrprogramms, das Denkungslehre, Harmologie, Logik und Methodenlehre umfasst. Im Mittelpunkt stehen das Werk und Denken des athenischen Philosophen Platon (-427/-347), des ersten Denkers der antiken griechischen Welt, von dem ein umfangreiches Gesamtwerk erhalten geblieben ist.

Wie der englische Philosoph Whitehead treffend bemerkte, lässt sich die gesamte westliche philosophische Tradition als eine Reihe von Fußnoten zu Platons Werk betrachten. Platon verortet den Menschen an der Schnittstelle zwischen dem Göttlichen und der Natur: Sein Geist zeugt vom Göttlichen, während seine Sinne ihn mit der materiellen Welt verbinden.

Der Kurs zufolge ist der Einfluss des Platonismus vielfältig und keineswegs erloschen. Im französischen Existenzialismus sah Maine de Biran im Platonismus die Grundlage für das menschliche Überschreiten hin zu einer höheren geistigen Fähigkeit. Auch bei den Begründern der modernen formalisierten Logik und der mathematischen Philosophie, etwa Gottlob Frege, Bertrand Russell, Jan Łukasiewicz und Heinrich Scholz, lebte der platonische Begriffsrealismus fort.

Gleichzeitig bietet der Platonismus eine Antwort auf zeitgenössische Kulturkrisen und nihilistische Tendenzen, wie Allan Bloom in seiner Kritik am Verlust klassischer Bildung unter jungen Menschen darlegte.

Der Kurs verfolgt eine doppelte Zielsetzung. Einerseits strebt er Sinnverständnis an: eine präzise historische Rekonstruktion der Texte Platons und der Art und Weise, wie sie von Fachleuten verstanden werden. Andererseits zielt er auf Sinnstiftung ab: Platons Ideen sollen aktualisiert und neu begründet werden, um zeitgenössische gesellschaftliche und philosophische Fragestellungen zu erhellen, ohne in eine übermäßige Vergangenheitsorientierung oder eine bloße Wiederherstellung alter Vorstellungen zu verfallen.

Dieser Ansatz knüpft an die alte Sophiologie oder Weisheitslehre an, die eine viergliedrige Grundstruktur aufweist:

1. Eine präexistenzielle göttliche *archè* oder Urquelle12.
2. Die Natur als verwirklichte, konstitutive göttliche Weisheitsstruktur.

3. Die kognitive oder informative Weisheit, durch die sich der menschliche Geist dieser Naturstruktur bewusst wird.

4. Die deontische, ethisch-politische Praxis, in der der Mensch gemäß den gewonnenen Einsichten handelt.

5.

2. Die platonische Theoria (Durchblick) und die historischen Vorgänger

Grundlage der platonischen Methode ist der altpythagoreische Begriff *theoria*, der sich am besten mit „Durchblick" übersetzen lässt. *Theoria* bedeutet kein unverbindliches Gedankenspiel, sondern die aufmerksame Wahrnehmung tatsächlicher Gegebenheiten durch die Sinne, um sowohl die rational geordneten Elemente als auch die sakralen Hintergründe der Wirklichkeit tiefgreifend zu erkennen. Platon wendet hierbei die genetische Methode an: Er versteht Phänomene und Auffassungen aus ihrer historischen Entstehungsgeschichte heraus.

Platon entwickelt seine *theoria*, indem er die Erkenntnisse seiner philosophischen Vorgänger zusammenführt und auf eine höhere Ebene hebt:

Die milesischen Naturphilosophen (Thales, Anaximander, Anaximenes):

Sie begründeten die empirisch-rationale Naturforschung (*fusiologia*). Von ihnen übernimmt die Tradition die Unterscheidung zwischen unmittelbarer Anschauung (*opsis*) und forschender Untersuchung (*historiè*). Xenophanes von Kolophon entwickelte diesen Ansatz zu einer verlässlichen Erkenntnis des unsichtbaren Universums weiter.

Die altpythagoreischen Denker (Pythagoras, Philolaos):

Sie führten den Begriff der Seele (*psuche*) und räumliche beziehungsweise zahlenmäßige Konfigurationen (*arithmos*) in die Naturforschung ein. Dies zeigt sich in den vier klassischen Grunddisziplinen: Musik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie. Für sie bedeutete *theoria* das verständnisvolle Betrachten (*speculatio*) der Ordnung und Harmonie in den Erscheinungen.

Die jüngeren Naturphilosophen (Anaxagoras, Demokrit):

Sie vertraten den Grundsatz *opsis adèlon ta fainomena* – sichtbare und durch Erfahrung überprüfbare Erscheinungen bilden den Zugang zum unsichtbaren Wesen.

Die eleatische Schule (Parmenides, Zenon):

Parmenides führte das streng logische Denken über das unveränderliche, wahre Sein (*aletheia*) ein, das durch geistige Erkenntnis (*noèsis*) erfasst wird,

im Gegensatz zu den veränderlichen und fehleranfälligen Meinungen (*doxai*). Zenon entwickelte die Eristik und die Dialektik als logisch faires Gespräch auf der Grundlage von Voraussetzungen.

Heraklit von Ephesos:

Er betonte, dass die Natur vom göttlichen Gesetz der Gegensätze (*sullapsies*) und vom allumfassenden *Logos* beherrscht wird. Sein Anhänger Kratylos zog daraus radikal skeptische und mobilistische Schlussfolgerungen hinsichtlich der ständigen Veränderlichkeit aller Dinge.

Die Sophistik (Protagoras, Gorgias, Kallikles):

In einer Zeit politischer Krise und des Abbaus der athenischen Demokratie führten die Sophisten einen anthropozentrischen Wahrheitsrelativismus („Der Mensch ist das Maß aller Dinge"), die Säkularisierung und rhetorische Überzeugungstechniken (*psuchagogia*) ein, die die Seele verzaubern sollten.

Sokrates:

Sokrates bekämpfte den nihilistischen Relativismus der Sophisten mit deren eigenen logischen Mitteln. Aus Gewissenhaftigkeit und staatsbürgerlicher Verantwortung heraus suchte er durch induktive Schlussfolgerungen (summativ und amplifikativ) nach allgemeinen, universellen Definitionen im ethisch-politischen Bereich.

Die Begegnung zwischen unserem menschlichen Erkenntnisvermögen und der objektiven Erkennbarkeit der Wirklichkeit bezeichnet Platon als das Edle Joch (*Kalon Zugon*). So wie das physische Auge die Dinge erst mithilfe des Sonnenlichts sehen kann, können die menschliche Seele und die Wesensformen der Wirklichkeit einander erst durch das geistige Licht der höchsten Idee begegnen: dem Guten.

3. Die Ordnungslehre (Harmologie) und Faktorenanalyse

Die platonische Dialektik beruht auf einer ontologischen Harmologie oder Ordnungslehre. Ihre Ausgangsthese lautet, dass die Wirklichkeit ihrem Wesen nach ein geordnetes und schönes Ganzes (*kosmos*) ist. Unordnung ist kein eigenständiges Prinzip, sondern lediglich eine Störung einer bereits gegebenen und umfassenden Ordnung.

Das platonische Denken ist radikal holistisch: Ein einzelner Sachverhalt lässt sich erst verstehen, wenn er aufgrund von Ähnlichkeit in eine Sammlung („alle") oder aufgrund von Zusammenhang und Teilhabe (*methexis*) in ein System („Ganzes") eingeordnet wird.

Um eine komplexe Gesamtheit überschaubar zu machen, verwendet Platon die *stoicheiosis* oder Faktorenanalyse67. Dabei wird ein Ganzes in seine grundlegenden Elemente oder Faktoren (*stoicheia*) zerlegt. Ein *stoicheion* erfüllt eine Doppelfunktion: Es ist sowohl ein holistischer Bestandteil der Gesamtheit als auch eine hypothetische Voraussetzung (*archè*), die das Ganze und die Beziehungen zwischen seinen Bestandteilen verständlich und erklärbar macht. Im Dialog *Philebos* veranschaulicht Platon dies anhand der Grammatik: Die unendliche Vielfalt menschlicher Laute wird erst verständlich, wenn sie in ein klar umrissenes System aus Vokalen, Halbvokalen und Konsonanten gegliedert wird. In seiner späteren Schaffensperiode wandte Platon diese Faktorenanalyse auf mathematische Ideen-Zahlen (*arithmoi*) an, etwa auf die „bestimmte Eins" und die „unbestimmte Zweiheit".

4. Begriffslehre, Ideenlehre und Erkenntnisstufen

Im berühmten *Siebten Brief* unterscheidet Platon fünf notwendige Aspekte, um eine Wirklichkeit vollständig erkennen zu können:

1. Der Name (*onoma*): das gesprochene oder geschriebene Wort, das auf die Sache verweist.
2. Die Definition (Wesensbestimmung): die sprachliche Beschreibung der Formmerkmale.
3. Das Exemplar oder Abbild: die wahrnehmbare materielle Ausprägung, die dem Entstehen (*genesis*) und Vergehen (*fthora*) unterliegt und deshalb nur eine zeitgebundene Stichprobe darstellt.
4. Die Wissenschaft, der Durchblick oder die wahre Meinung: das intellektuelle Wissen und die Einsicht, die sich in der unsterblichen menschlichen Seele befinden.
5. Die Idee (*eidos* oder *idea*): die ewige, unabhängige und objektive Wesensform an sich, die das geistige Urbild aller Erscheinungen darstellt.

Platons Ideenlehre grenzt sich von zwei alternativen Erkenntnistheorien ab:

Der *Nominalismus* (Sophisten, Warnock), der allgemeine Begriffe auf willkürliche Namen oder Lautzusammenstellungen (*flatus vocis*) reduziert.

Der *Abstraktionismus* oder Konzeptualismus (Aristoteles, Locke), der Begriffe als geistige Abstraktionen versteht, die unser Verstand aus Sinneserfahrungen ableitet.

Diesen Auffassungen stellt Platon den *Begriffsrealismus* oder Ideationismus entgegen. Eine Idee ist für Platon kein geistiges Produkt des

menschlichen Denkens, sondern eine objektive, normative und informative Struktur der Wirklichkeit.

In der modernen Wissenschaft kann der genetische DNA-Code als Analogon einer platonischen Idee betrachtet werden: als ein bereits vorhandenes Muster, das physische Zellteilungen mit aktiver Information versorgt.

Um von vorläufigen Annahmen zum eigentlichen Wesen einer Sache vorzudringen, verwendet Platon die lemmatisch-analytische Methode. Das gesuchte Wesen wird zunächst als vorläufige Hypothese (*lemma*) vorausgesetzt. Durch geduldige Prüfung und Analyse (*analusis*) gelangt man anschließend überlegt von einer nominalen (sprachlichen) zu einer realen (sachlichen und wissenschaftlichen) Definition.

In der mittelalterlichen Scholastik lebte dies im dreifachen Realismus fort: *forma ante rem* (die Idee in Gott vor der Schöpfung), *forma in re* (die Form im materiellen Ding) und *forma post rem* (der abgeleitete Begriff im menschlichen Geist).

5. Sprach-, Urteils-, Definitions- und Einteilungslehre

Im Dialog *Kratylos* entwickelt Platon eine differenzierte Sprachphilosophie. Er verwirft sowohl den natürlichen Ikonismus des Kratylos, der behauptete, Wörter drückten durch eine Ursprache die Natur der Dinge vollkommen aus, als auch den reinen Konventionalismus des Hermogenes, für den Sprache eine völlig willkürliche Vereinbarung darstellt. Wörter sind wertvolle Instrumente und Modelle der Wirklichkeit, doch die unmittelbare Erkenntnis der Sache selbst (*pragma*) steht stets über der Sprache.

In seiner Urteilslehre betont Platon, dass ein Urteil (*logos*) ontologisch immer auf eine Wirklichkeit (*pragma*) ausgerichtet ist. Er unterscheidet deutlich zwischen vollständiger Identität („Weiß ist weiß“) und teilweiser Identität beziehungsweise Analogie (*methexis* / Teilhabe, wie in „Diese Wand ist weiß“).

Da menschliche Urteile über das irdische Leben häufig einseitig sind, führt Platon das restriktive Urteil ein: Jede Aussage muss durch eine entgegengesetzte, korrigierende Einsicht relativiert und ergänzt werden. So werden Spiel und Ernst, Körper und Seele sowie Freude und Trauer stets in einer ausgewogenen Mischung betrachtet.

Zur geordneten Strukturierung von Begriffen verwendet Platon zwei einander ergänzende Methoden:

Die synoptische Methode (*sunopsis* / *sunagogè*): das Zusammenführen und Zusammenfassen einer Vielzahl einzelner Beispiele unter einem universellen Begriff.

Die diairetische Methode (*diairesis* / Dichotomie): die systematische Zweiteilung einer allgemeinen Gattung, um sämtliche spezifischen Arten voneinander zu unterscheiden.

Im Dialog *Menon* zeigt Platon, dass logische Strenge bei der Definition mit ethischem Bewusstsein einhergehen muss. Bloße berufliche Kompetenz oder technische Sachkenntnis (*aretè*) ohne Gewissenhaftigkeit und Gerechtigkeit reicht grundsätzlich nicht aus und verfällt in zynische Machtausübung.

6. Schlussfolgerungslehre und hypothetische Methode

Nach Platon sucht jede Argumentation nach einer *archè*: dem vorausgesetzten Prinzip oder Faktor, der eine Reihe von Erscheinungen beherrscht, erklärt und verständlich macht.

Platon leitet sein Schlussfolgerungsmodell aus der damaligen griechischen Mathematik ab und unterscheidet dabei zwei Bewegungen:

Die synthetische oder deduktive Methode (vorwärts):

Man geht von angenommenen Voraussetzungen oder Axiomen aus und leitet daraus logisch notwendige Schlussfolgerungen ab.

Die analytische oder reduktive Methode (rückwärts / Dialektik): Dies ist die eigentliche philosophische Untersuchung der Grundlagen. Man geht von Aussagen und Hypothesen zu immer tiefer liegenden Voraussetzungen zurück, um Rechenschaft abzulegen (*logon didonai*).

Das endgültige Ziel dieser rückwärtsgerichteten analytischen Denkbewegung ist das Erreichen des *anhupotheton*: der letzten, hypothesenfreien Grundlage, die keiner weiteren Begründung bedarf und mit der Idee des Guten zusammenfällt.

7. Philosophieverständnis, Aporetik und Esoterik

Platon versteht Philosophie als das Bewusstwerden des Menschen über seine Stellung im Kosmos, im Licht des absoluten Guten. Er erkennt an, dass die Wirklichkeit eine Mischung aus zwei Kräften ist: geistiger Zielgerichtetheit (*nous*) und unvermeidbarer, nicht weiter zurückführbarer Notwendigkeit oder Sinnlosigkeit (*ananke*).

Da der reine Verstand in menschlichen Gesprächen bisweilen an eine Grenze gelangt, verfasste Platon aporetische Dialoge, etwa den *Theaitetos*. Ein Dialog, der mit einer *aporia* (Ausweglosigkeit) endet, ist kein Scheitern, sondern ein methodischer Schritt, der den Leser dazu zwingt, seine eigenen unbewussten Voraussetzungen und Ausgangspunkte gründlich zu untersuchen. Platon gestaltet seine Philosophie bewusst in Form dramatischer Dialoge, in denen der sich entwickelnde Reifungsprozess der Erkenntnis sichtbar wird.

Abschließend behandelt der Kurs die platonische Esoterik, wie sie von der *Tübinger Schule* (Krämer, Gaiser) dargestellt wird. Diese Strömung vertritt die These, dass die schriftlichen Dialoge in erster Linie werbenden und vorbereitenden Charakter hatten (*protreptisch*), während der tiefste Kern von Platons Philosophie mündlich innerhalb geschlossener Lerngemeinschaften (*sunousiai*) in der Akademie vermittelt wurde.

Obwohl die genaue Rekonstruktion dieser ungeschriebenen Lehre umstritten bleibt, unterstreicht diese Diskussion, dass Philosophieren für Platon vor allem eine lebendige, mündliche und gemeinschaftliche Suche nach Wahrheit ist.